Erscheint täglich früh 7 Uhr in der Expedition Marienstraße 13. Abonnementspreis vierteljährlich 22½ Ngr., durch die Post 25 Ngr. Einzelne Nummern 1 Ngr.
Auflage: 23000 Expl.

Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Inseraten-Annahme auswärts: Haasenstein und Vogler in Hamburg, Berlin, Wien, Leipzig, Basel, Breslau, Frankfurt a. M. — Rud. Mosse in Berlin, Leipzig, Wien, Hamburg, Frankfurt a. M., München. — Daube & Co. in Frankfurt a. M. — Fr. Voigt in Chemnitz. — Havas, Laffite, Bullier & Co. in Paris.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Inserate werden Marienstraße 13 angenommen bis Ab. 6 Uhr, Sonntags bis Mittags 12 Uhr. In Neustadt: große Meißnergasse 5 bis Abd. 5 Uhr. Der Raum einer einspaltigen Petitzeile kostet 2½ Ngr. Eingesandt die Zeile 3 Ngr.
Eine Garantie für das nächsttägige Erscheinen der Inserate wird nicht gegeben.

Auswärtige Annoncen-Aufträge von uns unbekannten Firmen u. Personen inseriren wir nur gegen Pränumerando-Zahlung durch Briefmarken oder Postvorschuß. 9 Silben kosten 1½ Ngr. Auswärtige können die Zahlung auch auf eine Dresdner Firma anweisen. Die Exp.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt in Dresden. Verantwortl. Redacteur: Julius Reichardt.

Nr. 65. Neunzehnter Jahrgang.

Mitredacteur: Dr. Emil Bierey.
Für das Feuilleton: Ludwig Hartmann.

Dresden, Freitag, 6. März 1874.

Politisches.

„Der einzige Mensch, welcher in diesem Augenblicke den europäischen Frieden stören könnte, ist der Papst." — Wer hat das gesagt? Wer anders, als Bismarck. Wann, wo, zu wem? Vor Kurzem zu dem ungarischen Deputirten und Schriftsteller Maurus Jokai, als dieser ihm einen Besuch abstattete und eine Astrallampe ihr sanftes Licht auf ihr trautes Zwiegespräch strahlen ließ. Bei solchem Ideenaustausche zwischen berühmten Staatsmännern und Journalisten, wie sie die amerikanischen Zeitungen ausgeheckt und in Mode gebracht haben, wird natürlich kein Wort gesprochen, von dem der besuchte („interviewte" ist der Kunstausdruck) Staatsmann nicht wünschte, daß es in die Oeffentlichkeit gelangte. So hat denn auch Herr Jokai von dieser Gepflogenheit reichlich Gebrauch gemacht und sein Referat im ungarischen „Hon" ist eine Quelle pikanter Aeußerungen, die Bismarck — dessen Hände fortwährend mit zwei riesigen Bleistiften spielten, so groß, daß sie Herrn Jokai als Spazierstöcke dienen konnten — gegen seinen Besuch fallen ließ. Das Hauptinteresse aus der Unterredung ist, daß Bismarck den europäischen Frieden auf lange Zeit für gesichert hält — wenn nicht der Papst einen Religionskrieg anbläst. „Wir wissen übrigens nicht, wer der Papst ist", hat Bismarck gesagt. Mit diesem etwas dunkeln Worte ist vermuthlich gemeint, daß der Papst eine willenlose Figur in der Hand des von den Jesuiten beherrschten Cardinalcollegiums ist. Von Oesterreich-Ungarn sagte Bismarck, daß diesseits der Leitha die Deutschen, jenseits der Leitha die Magyaren zur Herrschaft berufen seien.

„Braucht", fuhr er fort, „Deutschland etwa noch mehr von der päpstlichen Herrschaft unterminirte Provinzen? Wir haben auch jetzt noch gute Freunde, welche uns damit verdächtigen, daß wir die österreichischen Erbländer annectiren wollen. Gott bewahre! Wir haben genug mit Elsaß-Lothringen zu schaffen, genug mit dem dänischen Grenzstreite; und wenn es nicht geographische Rücksichten geboten hätten, wir würden keinen Fußbreit Landes, auf welchem Franzosen wohnen, an Deutschland gefügt haben. Das ist ein nie zu versöhnender, wilder Feind! Denn die Franzosen sind ein wildes Volk! Abstrahiren wir von ihnen den Koch, den Schneider und den Friseur, und wir stoßen auf den kupferfarbigen Indianer. Wenn wir nur im Stande wären, uns von dem zu befreien, was wir bereits erworben haben, geschweige, daß wir Gelüste trügen nach den wallfahrenden Volksstämmen Oesterreichs. Und was wollten wir denn mit Wien als Grenzstadt? Wien und Budapest haben die Mission, im Osten reiche Centren für die Civilisation und den Handel zu werden. Und der deutsche Minister, welchem es einfiele, von Oesterreich etwas zu annectiren, wäre werth .... (hier machte er eine Handbewegung, die andeutete: „gehenkt zu werden"). Ich für meinen Theil wäre im Stande, wenn die österreichischen Erbländer „mit aller Gewalt" wünschten, an uns zu kommen, „deshalb" gegen sie Krieg zu führen. Für lange Zeit wird Niemand die österreichische Monarchie beunruhigen, soweit der menschliche Verstand den Gang der Zeiten vorauszusehen vermag."

„Wer immer den Frieden Oesterreich-Ungarns stören wollte, der fände Deutschland sich gegenüber. Aber es hat auch Niemand ein Interesse daran, Sie anzugreifen. Warum sollte es Rußland thun? — Sein Territorium ist von Japan bis an die Ostsee so groß, daß Galizien im Vergleiche dazu nur ein kleiner Gewinn wäre. Es verfolgt seinen Eroberungskrieg in Asien nur deshalb, um seine unzufriedenen Elemente zu beschäftigen. Es hat genug mit der Russificirung der drei Millionen Deutschen an der Ostsee zu thun. Und auch diese sind ihm nicht förderlich. Meine Landsleute, die Deutschen, sind ein fleißiges, tugendhaftes, arbeitsames, ehrliches und sparsames Volk; aber wenn sie einmal Russen werden, dann übernehmen sie nur die Fehler der Russen in verdoppeltem Maße und verlieren ihre guten Eigenschaften. Ich war in Rußland oft auf der Jagd; dort hörte ich einst das Sprichwort (der Fürst sprach hier Russisch; ich konnte es nicht behalten; dann erklärte er es mir in deutscher Sprache): „Wenn der Russe stiehlt, so stiehlt er soviel, daß er allein für einen Tag genug hat; wenn aber der Deutsche einmal stiehlt, so stiehlt er soviel, daß auch seinen Kindern und auch auf morgen etwas bleibt." Rußland braucht keine Eroberungen mehr in Europa; es hat daheim genug zu erobern. Glauben Sie mir, der russische Thronfolger wird dieselbe Politik treiben, welche der jetzige Czar verfolgt. Er ist ein wackerer, Frieden und Ruhe liebender Familienvater, dem es gar nicht beifällt, Tamerlan'sche oder Napoleon'sche Kriege zu planen, das Testament Peter's des Großen zu vollstrecken, der sich freut, wenn er im Kreise seiner Familie glücklich leben kann."

Interessant ist noch folgende Glosse Bismarcks:

„Sowie ein Gesandter nach Constantinopel geht, wird er unter den anderen gleich verrückt; sie schlagen sich stets unter einander herum, concurriren, intriguiren, medisiren und treiben große europäische Politik, als wenn sie ihnen allein anvertraut wäre — bis sie abberufen werden."

Alle diese Aussprüche und noch manche andere geflügelte Worte Bismarcks werden in der Presse Europa's viel besprochen werden. Uns interessirt in erster Linie das Eine: Bismarck ist von der Idee beherrscht: ein vom Papste angezündeter Religionskrieg könne über Europa dahinbrausen. Dem zu begegnen, sollen ihm auswärtige wie innere Politik dienen. In das Gebiet der Abwehr ultramontaner Angriffe im Innern des Reichs schlägt auch die Behandlung von Elsaß-Lothringen ein. Die Reichstagsdebatte hat mehrere Punkte klar gestellt: einmal, daß der Rest von Diktatur, der im Reichslande noch besteht, äußerst milde und seit Jahresfrist gar nicht angewendet wurde; sodann, daß die Aufrechterhaltung dieser Dictatur im Grunde wenig gefruchtet hat und daß mit den „französischen" Gesetzen, auf deren Grund jener Dictaturrest besteht, deutscher Geist wenig gepflegt wird; endlich, daß der grimmigste Haß der Ultramontanen darüber besteht, daß ihren Gesinnungsgenossen die elsaß-lothringischen Schulen entzogen worden sind.

Zu dem ferneren Rüstzeuge Bismarcks gehört der Gesetzentwurf wegen Internirung und Ausweisung renitenter Geistlicher. Dieser Entwurf begegnet aber im Bundesrathe den erheblichsten Ausstellungen; es ist nicht einmal ein Referent ernannt worden. Die Befugniß, ganze Classen von deutschen Staatsbürgern zwangsweise aus ihrem Vaterlande auszuweisen oder zu versetzen, ist eine so ungeheure, daß sie die reiflichste Erwägung verdient. Schon, daß bloße Verwaltungsbehörden dieses tiefeinschneidende Recht besitzen sollen, findet heftige Gegner.

Bei den Franzosen dringt die Ansicht durch, daß der Familienzwist zwischen Eugenie und dem dicken Prinzen nur eine Comödie ist, der rothe Prinz heuchelt nur den Demokraten, um für die kaiserliche Familie im Volke zu wirken. — Ollivier weigert sich, aus seiner Rede zur Aufnahme in die Akademie einen Passus zur Glorification Napoleons III. zu streichen. Als ihm Guizot vorwarf, daß er mit „leichtem Herzen" zum Kriege gegen Deutschland gerathen, lief der erbärmliche Mensch in die Bibliothek und holte das Littresche Lexikon herbei, um zu beweisen, daß „coeur léger" soviel als „gehobener Muth" bedeute.

Selbst wenn der englische Commandant Wolsey vor dem Aschantikönig Coffi sein Heer an die Küste retten sollte (bereits sind die Transportschiffe zur Heimfuhr der Truppen unterwegs), so fragt es sich, was England in Zukunft thun soll. Die Herrschaft über die Niederlassungen an der Goldküste ganz aufgeben? Man möchte wohl, schon um die Wiederkehr ähnlicher Kriege mit den Nachbarstämmen zu verhindern. Andere dagegen erinnern an die Verpflichtungen Englands den Ansiedlern an der Goldküste und anderen Mächten gegenüber und heben hervor, daß ein Präcedenzfall von großer Wichtigkeit für Englands Colonialpolitik durch die Räumung entstehen würde. Für die Regierung ist diese letztere Erwägung sehr wichtig und wahrscheinlich wird, so ungern man auch die Goldküste als Besitzung beibehält, der bisherige Zustand mit einigen Verbesserungen fortdauern.

Locales und Sächsisches.

— Gestern Vormittag punkt 9 Uhr erschien in den Localitäten des hiesigen Königl. Bezirksgerichts (Landhausstraße 9) Se. Maj. der König in Begleitung Sr. Excellenz des Justizministers Abeken und eines Generaladjutanten, um dasselbe zu inspiciren bez. zu revidiren und begab sich zu dem Zwecke (unter Leitung des Herrn Bezirksgerichts-Directors Geh. Justizrath Wehinger) zunächst in den eine Treppe liegenden Verhandlungssaal und dann in das im Hofe gelegene Arresthaus, worauf auch Se. Maj. nach beendigter Revision über die Handhabung des Gefängnißwesens seine hohe Zufriedenheit zu erkennen gab. Der König verfügte sich dann in die civilgerichtliche Abtheilung Nr. 4 der Landhausstraße, um die dasigen Localitäten noch in Augenschein zu nehmen. Das Erscheinen Sr. Maj. wird mit dem zu erbauenden neuen Justizgebäude in Zusammenhang gebracht.

— Der regierende Fürst Reuß j. L. Heinrich XIV. ist gestern nach Gera zurückgereist.

— Das officielle Wahlergebniß im Leipziger Landwahlkreise ist, daß Dr. Heine (Candidat der vereinigten Liberalen und Conservativen) den Socialdemokraten Bracke mit 7836 gegen 5676, also 2160 Stimmen mehr, geschlagen hat. Bei dem Siege Dr. Jakobys in demselben Wahlkreise enthielten die socialdemokratischen Blätter jubelnde Artikel, daß vor den Thoren Leipzigs ihre Partei eine friedliche Völkerschlacht gewonnen habe. Das Schlachtenglück hat sich also gewendet. Es ergiebt sich aus den Zahlenverhältnissen, daß bei der ersten Wahl Tausende für den socialdemokratischen Candidaten gestimmt haben, die sich inzwischen eines Besseren besonnen; abgesehen davon, daß diesmal die Nationalliberalen sich nicht wie bei der ersten Wahl der Abstimmung enthielten.

— Berliner Briefe II. Ich weiß nicht recht, ob eigentlich blos die Annectirten vom diesseitigen Abhange der Vogesen daran Schuld sind, daß die jetzige Reichstagssession eine Tribünen-Frequenz zeigt wie niemals, auch nicht wie zur Zeit des constituirenden Norddeutschen Bundes, als es noch galt, abzuwarten, ob das Strenge mit dem Zarten, ob Starkes sich und Mildes paarten, noch zur Zeit des ersten Zollparlaments, zu dem Herr v. Varnbüler nach einem von Tabaks- und Branntweinsteuer angefüllten Eisenbahn-Nachtraum erschien, um mit Schrecken wahrzunehmen, daß man um Zoll und Zollparlament stritt. Die Socialdemokraten mögen auch ihren Antheil daran haben, daß sich noch keine Reichstagssession, sowie die jetzige, anziehend erwiesen; zumal die erste Diät des ersten alldeutschen Parlaments vom Frühjahre 1871 ist gänzlich überstrahlt. Mir thun die Armen leid, die heute in der Leipziger Straße wie alltäglich das Reichstagsgebäude bestürmten, ohne eine Ahnung davon, daß schon seit Mittwoch und Donnerstag voriger Woche alle Plätze vergeben sind, und von Tausenden von schriftlichen Gesuchen nur zehn Procent eine Berücksichtigung haben erfahren können. Es ist in dieser Session geradezu entsetzlich, wie die Plätze in den Parlamentslogen im Preise stehen. Ich meine das nicht wörtlich; ich will nur sagen, es knüpft sich an ein errungenes Eintlaß-Billet das Bewußtsein eines theueren Schatzes. Die Elsässer und Socialdemokraten, sage ich, mögen die Preise so steigern. Aber man merkt kaum, daß die Tagesordnungen einen Unterschied machen. Das Publikum mag denken, keine Nummer der Tagesordnung könne so heterogen sein, und wäre es eine Wahlprüfung, oder ein Gesetzentwurf über den Impfzwang, um nicht den Straßburger Bischof oder Herrn Motteler auf die Tribüne zu bringen. Oder aber das Interesse für den deutschen Reichstag ist erwacht, wie nie zuvor. Um den Tribünen-Besuch zu schildern, reichen die abgenutzten Citate aus Schiller und Göthe nicht mehr aus. „Was rennt das Volk, was wälzt sich dort die langen Gassen brausend fort?" Das ist jetzt trivial geworden. „Dumpf brausend, wie des Meeres Wogen, von Menschen wimmelnd wächst der Bau in weiter stets geschweiftem Bogen, hinauf bis in des Himmels Blau". Auch abgedroschen. „Der Strom, der sich nach jener Bude drängt, und mit gewaltig wiederholten Wehen sich durch die enge Gnadenpforte zwängt, an diesem Tage, schon vor Vieren, mit Stößen sich bis an die Casse ficht, und wie in Hungersnoth um Brod an Bäckerthüren, um ein Billet sich fast die Hälse bricht!" Schülerhaftes Citat! Der jetzige Reichstag hat es dahin gebracht, daß unsere Classiker für den Feuilletonisten den Dienst versagen. Man muß aber auch unsere Parlamentscorridore während einer Sitzung sehen. Drinnen die Glücklichen, die „Bank an Bank gedrängt sitzen, es brechen fast der Bühne Stützen, herbeigeströmt von fern und nah!" .. Da citire ich doch schon wieder. Nun aber draußen: Verzweifelte Gesichter! Die Corridore werden von Gestalten gemessen, die mit den besten Referenzen versehen, keinen Einlaß gefunden. Die Damen werden müde, sie kauern auf den Treppenstufen nieder und erwarten, daß drinnen Einer erstickt, um ihnen Platz zu machen. Abgeordnete entschuldigen sich gegen ihre Freunde oder Freundinnen aus Dresden, Hamburg, München oder Bremen, daß ihre Macht nicht so weit reicht, besetzte Plätze unbesetzt zu machen und allen Naturgesetzen zum Trotz ein vacuum im Raum zu schaffen. Auch einem deutschen Reichsvertreter und Gesetzgeber sind Schranken gezogen! Da lobe ich mir die Polen, die wissen doch noch Auskunftsmittel. Bekanntlich ist der Sitzungssaal jeder legislativen Körperschaft ein Allerheiligstes. Ferne bleibe jeder Profane! Nur der gesetzgeberische Priester darf hinein, versehen mit der Legitimation, die ihm aus der Wahlurne geworden, außer ihm nur noch der Diener, der zwischen ihm und der Außenwelt vermittelt, der Drucksachen in das Allerheiligste bringt, oder auch Depeschen von Andromache und Hector oder ein Billet-doux von anderswoher, oder eine Bestellung vom Buffet, daß der Sect kalt genug, die Austern gespalten sind. Es existirt kein Paragraph der Geschäftsordnung noch eine Disciplinarordnung, die das Strafmaß für den festsetzt, der unbefugt sich als Reichsbote aufwirft und einen Platz unter den Priestern einnimmt. Und doch kommt das vor. Ein polnisches Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, der nicht zugleich dem deutschen Reichstage angehört, will durchaus auf der Tribüne gastiren, einen Socialdemokraten oder Elsässer hören. Der Tribünen-Huissier wehrt ihm den Eingang — er wird dem Polen gegenüber immer heftiger, beruft sich auch auf seine strenge Anweisung, außerdem noch — es blicken viele Augen auf die Scene — auf seine Unbestechlichkeit. Da wendet sich der Abgewiesene an seine Landsleute im Hohen Hause. Diese sind schnell entschlossen. Ist auf den Tribünen kein Platz mehr, so doch noch im Sitzungssaale. Das Reichsparlamentsmitglied wird in das Allerheiligste gezogen, zwischen die Reihen der Polen, und Herr v. Forckenbeck nebst dem Bureau schließen das Auge zu oder haben die Contrebande nicht bemerkt. Eine recht schwierige Stellung hat der Dr. Lieber, auch ein Pole, also auch ein Ultramontaner, aber ein liebenswürdiger junger Herr, Schriftführer und Tribünen-Inspector, Oberbilleteur, nächster Vorgesetzter der Huissiers u. dergl. mehr. Geht der Reichstag, statt wie im vorigen Jahre nach dem Jahdebusen, dieses Mal nach Dresden, so hat er eine entscheidende Stimme bei der Auswahl der Sänger, die die Argonautenfahrt feiern, d. h. der Journalisten. Doch darüber spreche ich heute nicht. Der ungestüme Besuch des Parlaments in diesem Jahre macht dem Dr. Lieber das Amt recht sauer. Er decretirt plötzlich: Auf die Abgeordneten-Loge, d. h. auf diejenige Loge, zu welcher die Herren vom Parlament ihre Clienten — die Andromache, oder eine andere Freundin, oder einen Landsmann, oder einen Wähler, der sich verdient gemacht — einzuführen berechtigt und bevorzugt sind, sollen fortan nur solche Gäste zugelassen werden, die nicht blos die Visitenkarte ihres Patrons, oder sonst eine Empfehlung in Händen haben, sondern persönlich vom Reichsboten dem Huissier vorgestellt werden. Oh weh! Das ist ganz neu. Die Abgeordneten wissen es selbst noch nicht. Sie haben alle ihre Visitenkarten an ihre Günstlinge vertheilt. Am nächsten Morgen ist schreckliche Enttäuschung. Die schönen Damen, die die ganze Nacht von Protest-Franzosen geträumt haben, werden an der Logenthür abgewiesen. Sie rufen nach dem Abgeordneten ihrer Heimath. Doch der ist nicht zu finden; er glaubt, mit seiner Karte sich aller Verpflichtung entledigt zu haben. An dem Eingange der Tribünen eine Stunde lang zu stehen, um eine Landsmännin zu introduciren, das heißt einem Reichsgesetzgeber zu viel zumuthen. Nun kommen die Conflicte. Nicht bloß zwischen dem Publikum und den Logenschließern, nein, auch zwischen diesen und den Herren Abgeordneten selber, die einen Machtspruch thun und den Dr. Lieber desavouiren. Oh, ihr Elsässer! Oh, ihr Socialdemokraten!

— Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten, den 4. März. Weder die Registrandeneingänge noch die Tagesordnung brachten etwas allgemeines Interesse beanspruchendes Neue. Auch die übliche Unruhe herrschte wieder und der Hammer des Hr. Vorsitzenden mußte einigemal als bestberedte Zeichensprache arbeiten. Seit 1864 beschäftigt sich das Collegium alljährlich mit der Verlegung der Arbeitsanstalt; in dieser Zeit ist, wie St.-V. Gottschall treffend bemerkt, darüber Viel gedacht, gesprochen und geschrieben worden, aber sie steht heute noch und doch wird nunmehr die Gradlegung der Wettinerstraße immer dringender, weil wenn die Linie Berlin-Dresden eröffnet sein wird, gerade durch die Wettinerstraße der Hauptverkehr nach der inneren Stadt von dem neuen Berliner Bahnhof aus fahren muß. Nachdem das Collegium in der Sitzung vom 26. Februar 1873 den Stadtrath ermächtigt hatte, vom Staatsfiscus ein hinter dem neuen Neustädter Kirchhof gelegenes 322,645 Qu.-Ellen großes Areal mit etwas Walbbestand um den Preis von 34,343 Thlr. zu kaufen, wenn die Be- und Entwässerung dieses Areals billig und genügend hergestellt werden könne, um die Arbeitsanstalt dorthin zu verlegen, findet man jetzt im Rechtsausschuß, daß die dem Rathe gemachten Vorschläge Sachverständiger zur Be- und Entwässerung bedenklich erschienen, daß der Complex zu groß sei und daß er zuweit abliege — Thatsachen, die am 26. Februar v. J. doch ganz dieselben waren — und daß man das viele Geld in diesem Falle gar nicht ausgeben solle, sondern die Arbeitsanstalt nunmehr lieber auf das vordem für die Kinderbesserungsanstalt bestimmt gewesene Roßberg'sche Grundstück Nr. 56 bis mit 60 der Königsbrücker Straße setzen möge. Diese Grundstücke hat die Stadt bereits erworben und insofern ist die jetzige Anschauung sicher eine praktische, sonderbar bleibt nur, daß man das Alles nicht schon am 26. Febr. vor. J. in Erwägung ziehen konnte oder wollte. St.-V. Gottschall sagt gegenüber solcher Sinnesänderung, die der Befürchtung Raum giebt, daß man sich, wenn der Rath auch auf die neuen Wünsche eingeht, vor deren Ausführung nochmals anders besinnt: „Das viele Versuchen und Probiren führt nicht zum Ziele, verschafft uns auch nicht die ehrenvolle Anerkennung einer mustergiltigen Communalverwaltung", und damit wird er wohl ein gut Stück Wahrheit gesprochen haben. — Das Collegium fügt sich den Vorschlägen seines Rechtsausschusses und lehnt die von Rathswegen beantragte Mitvollziehung des Kaufs mit dem Staatsfiscus über das eingangsbezeichneten großen Areals ab, indem es den beabsichtigten Bau einer neuen Arbeitsanstalt auf den Roßbergschen Grundstücken in Vorschlag bringt. Der fünfte Bericht des Finanzausschusses über den Haushaltplan 1874 behandelt Zinsen von außenstehenden Capitalien und die Ausgaben und Einnahmen der städtischen öffentlichen Beleuchtung. Er findet die Genehmigung des Collegs. Hervorheben wollen wir daraus nur, daß die Voranschläge für die öffentliche Beleuchtung für 1874 sich bezüffert mit 95,701 Thlr. (im Vorjahre nur 77,470 Thlr.) berechnet auf den Betrieb und die Bedienung von 4310 Gas- und 343 Petroleumflammen. Zur Speisung der Gasflammen sind nöthig 1,798,783 C.-M. — Als dritten Vice-Vorsteher auf die Dauer des Reichstages ward Herr St.-V. Advocat Emil Lehmann mit 53 gegen 5 Stimmen erwählt. — Ueber das Regulativ, das Bauterrain zwischen dem Großen Garten, der Elias- und Blasewitzerstraße (Johannstadt) betr., sind die Stadtverordneten,